

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Kim Småge**  
**Mittsommer**  
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

«Hier ist alles so anders. So groß. So still. So viel Meer.» Ria schmiegt sich an ihren Freund, der den Arm um sie gelegt hat, sie fröstelt.

«Wir haben in den Niederlanden doch auch jede Menge Wasser», ist seine leicht beleidigte Antwort.

«Ja, aber nicht so. Hättest du damit gerechnet, Mathias?» Er zieht sie dichter an sich, drückt sie, sein Blick wandert zu einer Wasserfläche, einem dunklen Auge, einem Kolk, der genau unter ihnen liegt.

«Das muss tief sein», sagt er nachdenklich, «dieser kleine See da muss ungeheuer tief sein, sieh dir doch nur die Umgebung an.»

Sie sitzen auf einer steil abfallenden, von Moos überwachsenen Geröllhalde, Krüppelbirken stehen schief am Hang, beißen sich fest, die Landschaft verengt sich zu einer Senke, einem Kessel. Der mit Wasser gefüllt ist. Glatte Überhang auf einer Seite, Sitzplätze auf den Moossteinen auf zwei Seiten, gurgelnde Feuchtmoores bis zum Wasser hinunter auf der vierten. Dieser Ort liegt vollständig von der Umwelt verborgen.

Plötzlich reißt er sich die Kleider vom Leib, wirft sie über eine Birke und rennt los. Das Wasser, das an die Felswand schlägt, riecht nicht wie stillstehendes, fauliges Wasser, sondern frisch.

«Eine Quelle!», heult er zu ihr hinauf. «Eine richtig tolle Quelle zum Baden. Jetzt spring doch schon. Spring ins Wasser, Ria. Ins Trinkwasser!»

*Ich hab keinen Durst, ich hab keinen Durst, Papa soll... aber ich will nicht da rein, ich will nicht trinken. Niemand soll trinken... rette mich, Mathias.*

«Kommst du?» Mathias fuchtelte mit den Armen und zappelte mit den Beinen, peitschte Kaskaden aus klarem Untergrundwasser auf. Aber sie schäumen nicht. Nicht die kleinste flüchtige Schaumblase entsteht. Das Wasser ist hart. Ohne Seifenpulver entwickelt es keinen Schaum. Die Füchse in ihrem Bau gleich nebenan haben sich nie für Seifenpulver oder schaumiges Wasser interessiert. Sie sitzen einfach im Eingang ihres Baus und starren aus großen Augen einen buttermilchweißen Knabenkörper an, der ihre Trinkwasserquelle verschmutzt. Die Menschheit gehört wirklich hinter Gitter.

«Na los! Runter mit den Klamotten, Ria. Das Wasser ist lauwarm!»

Das weiße Skelett in dem schwarzen See ruft ihr etwas zu. Will unbedingt ihren nackten Leib sehen.

*Ich will nicht... bitte, Mathias, aber ich will nicht, kann nicht, nicht jetzt, so... Himmel, was mache ich denn nur.*

Sie starrt den Himmel an und das Meer, sieht nichts, sieht nur etwas Bläuliches, das beides sein könnte, Luft oder Wasser. Ihre Aussicht ist ein blaues Aquarell, Himmel und Meer. Nur Himmel und Meer. Sie fröstelt, sie spürt, wie etwas Feuchtes über ihre Wangen läuft, ihren Mund erreicht, ihr Kinn. Sie fängt es mit der Zunge auf. Salz. Dann wirft sie plötzlich den Kopf in den Nacken, reißt sich die Halskette ab. «Hab ich mich entschieden oder nicht?» Diese Frage wird geflüstert.

«Nun mach schon, Ria!», wird aus dem Wasser gebrüllt. «Komm jetzt, meine Nixe!»

*Ja, Mathias, ja, ich habe mich entschieden, hatte mich schon entschieden, ehe wir in dieses Himmel-und-Meer-Land gefahren sind. Ohne Menschen in unserer Nähe. Nur wir. Wir.*

Sie streift ihr T-Shirt ab, lässt die Jeans über ihre Oberschenkel gleiten, zieht mit einer Bewegung Socken und Turnschuhe aus, zögert bei der Unterhose.

«Meine Aphrodite! Du brauchst weder den blöden BH noch die Unterhose. Spring einfach rein. Nackt! Herrlich!»

*Wer ist Mathias, wer ist das eigentlich? Und wer bin ich? Wer ist Mutter? Doch, wer Mutter ist, weiß ich. Glaube ich. Aber wer ist Vater? Mein Pa? Wie kann ein Pa etwas anderes sein als ein Pa?*

Ein Zucken durchfährt einen dünnen Jungmädchenkörper. Der BH fällt, die Unterhose fällt, das Gesicht ist wie eine versteinerte, weiße Maske, als sie sich zu einem Kopfsprung abstößt.

*Nicht ich werde sterben, nicht ich bin schuld, nicht ich war es, die...*

Ihr Kopf trifft tief unten im Wasser gegen einen Felsvorsprung, ihr Stirnknochen sprüht Funken, als sie mit norwegischem Unterwassergranit zusammenstößt. Das Wasser ist kalt, ist so frostkalt, dass nicht einmal der warme Tag die Eiskristalle mildern kann. Sie stemmt sich mit den Füßen ab und zieht sich benommen an Land. Packt eine winzige Birke, deren Wurzeln tief ins Geröll reichen, und zieht sich nach oben. Die Birke hält stand. Aber ihr Kopf droht zu bersten, und was aus ihrem Mund, was über ihre Lippen strömt, ist kein norwegisches Trinkwasser. Und es sind auch keine salzigen Tränen. Das ist Blut. Mit Gänsehaut am ganzen Leib und einem stetigen Blutstrom von der Stirn schleppt sie sich durch die Geröllhalde nach oben.

«Klasse, mein Mädchen!», hört sie ihn rufen. «Du bist eine echte Nixe. Noch einmal! Zugabe!»

Ihr Freund Mathias liegt auf dem Rücken im Wasser, zwinkert ihr zu, plantscht und mustert sie. Sie richtet sich auf. Sucht im Moos, findet ihr T-Shirt, hält es sich vor die Stirn, drückt zu. Drückt energisch zu. Will das Blut aufhalten. Will jetzt nicht bluten. Will nicht.

«Stimmt was nicht, Ria?», hört sie ihn rufen. «Ist unser Badewasser dir zu kalt, oder was?» Sie dreht sich zu ihm um, wendet den vom T-Shirt verdeckten Kopf ein wenig ab.

«Dieses Schwimmbecken gefällt mir nicht, Mathias», sagt sie leise. «Und außerdem ist es so kalt, ich friere.» Als Antwort kommt ein Schnauben, und dann verschwinden Rumpf und Hacken im tiefen Wasser. Mathias macht den Meermann. Will den Grund untersuchen. Sie zieht ihre Jeans an, schaut auf einen Wasserspiegel, der keine Blasen aufweist. «Ich habe mir den Kopf angestoßen, Mathias, ich blute. Das tut verdammt weh.» Das Wasser gibt keine Antwort. Sie heult: «Es tut verdammt weh!» Sofort ist er da, taucht auf wie ein Korken aus einer Mineralwasserflasche, hat mit zwei, drei Sprüngen die Geröllhalde hinter sich gebracht und legt die Arme um sie.

«Meine Kleine», sagt er, und sein ganzer Körper strahlt Kälte aus. «Kleine Ria. Du darfst nicht ins Wasser springen, ohne nachzusehen, ob sich unten in unserem Schwimmbecken blöde norwegische Baumwurzeln herumtreiben. Oder Felsnasen. Du hättest dir doch den Hals brechen können.»

Die Nixe in seinen Armen zittert. Warum sagt er so etwas? Er hört sich so seltsam an. Und es tut so weh. Sie weint nicht, sie heult. Aus ihrem Mund dringt abgerissenes Geheul. Das Geheul treibt die Fuchsfamilie in den Bau zurück, die Eltern schauen sich kurz um, stoßen gefräßige Junge zurück, um dann selbst in dunklen Gängen und Spalten zu verschwinden. In der Geborgenheit im Fels. Sie sehen nicht, wie ein Junge seine Freundin tröstend in seinen Armen wiegt, sehen nicht, dass er

ihre Haare streichelt, ihr T-Shirt auf einen nachlassenden Blutstrom drückt, während sein Blick suchend über die Umgebung gleitet, über das Meer. Vor allem über das Meer. Sie hören nicht das Schluchzen in einer fremden Menschengesprache, die sie ja doch nicht verstanden hätten, sie begreifen nur, dass sie um diese Menschen besser einen großen Bogen machen.

## 2

Anne-kin hatte schon böse Vorahnungen, als der Motor abgedreht wurde und die Segel sich im Wind blähten. Als der Horizont sich schräg legte und sie seitwärts davonrutschte, hätte sie «stopp!» rufen müssen. Hätte sagen müssen: Bringt mich an Land, bitte, für mich ist horizontaler Landboden angesagt. Ich glaube, ich steige jetzt aus. Aber das sagte sie nicht, sie war viel zu stolz und zu feige um zuzugeben, dass seitliches Verrutschen durch den Fjord nicht genau das war, was sie mit entspannenden Sommerferien assoziierte. Sie hielt den Mund. Klammerte sich fest und hörte maritime Wörter und Ausdrücke, gerufen durch etwas, das die anderen als frische kalte Seebrise bezeichneten. Als «der Wind ist gerade richtig» über das zweifellos see-tüchtige Fahrzeug schallte, auf dem sie sich befand. Einem Schiff, das die Küste auf und ab gesegelt war, an der schwedischen Westküste über Jærens Rev, Jomfruland, Sildagapet, dem offenen Meer bei Stadland bis nach Hustadvika und zu ihrem Fjord. Einem Fjord, den sie liebte, der zum Baden wie geschaffen war, und zwar zu jeder Jahreszeit, aber nicht zum Segeln. Jedenfalls nicht, wenn sie an Bord war. Sie fluchte, als die Gischt über ihr Gesicht fegte. Verdammter Bonzensport, wo die Leute ununterbrochen schufteten müssen, Kommandos

brüllen und nicht eine Minute stillsitzen können. Langweilten sie sich in ihrem Alltag denn so, dass sie aufs Meer hinaus mussten, in einem Segelboot, um ihr Leben mit Spannung und Sinn zu füllen? Um Kommandoworte zu brüllen, Taue und Leinen einzuholen, lockerzulassen, nachzugeben. Wieder und wieder? Und das alles, während das Meer immer wütender und die Gischt immer salziger wurde?

«Jetzt geht's rund, Anne-kin», hörte sie die Frau an Bord rufen. Eine Frau, die sich pudelwohl zu fühlen schien. Strahlendes Lächeln, umkränzt von Lachgrübchen und langen, blonden, vom Salzwasser gewaschenen Haaren.

«Geht's dir gut?» Kommissarin Anne-kin Halvorsen, Vollzeitermittlerin beim Polizeidistrikt Trondheim, Teilzeitferien-gast an Bord der Cream Cracker, einem Segelboot von sechs- unddreißig Fuß, nickt kaum merklich. Auch da ist sie feige. Wenn sich das Boot doch nur an physische Gesetze halten würde, an *ihre* Gesetze. Die besagen, dass ein Horizont *horizontal* zu sein hat. Und sich ruhig verhalten muss. Aber das macht er nicht, dieser Horizont. Sie klammert sich fest und verflucht ihre neuen Bekannten und deren großzügige Einladung zu einem Segeltörn vor der Küste, nach oben in Richtung Fosenlandet, um irgendwelche Bekannten zu besuchen.

«Kommst du mit? Ja? Wir haben Platz genug an Bord.» Eine Einladung, die sie, Anne-kin Halvorsen, in einem schwachen Moment dankend angenommen hatte.

«Hier spritzt es immer ganz schön», ruft die Frau. «Und, Geirr! Kannst du nicht ein Bier holen oder was immer Anne-kin trinken möchte?»

«Du sitzt darauf, auf Bier und Mineralwasser», erwidert der Mann Geirr, der Taue und Leinen hält und glücklich den schiefen Horizont angrinst.

Das Mineralwasser schmeckt nach Salz.

Plötzlich wird es still, die Segel schlagen nur noch ein wenig und hängen dann ruhig herunter. Legen sich um den Mast zur Ruhe. Der Fjord wird unerwartet still. Anne-kins Laune hebt sich, Wind und Wetter haben sich die Sache anders überlegt, die Elemente machen Feierabend. Und das bedeutet Motor. Und *horizontalen* Horizont. Sie trinkt einen ausgiebigen Schluck Mineralwasser und fühlt sich wieder wohl in ihrer Haut.

«Seltsam», sagt die Frau mit den Lachgrübchen. «Man könnte meinen, wir befänden uns mitten im Auge des Hurrikans.» Anne-kin schaut sich rasch um, sieht keine Sturmwolken, keinen schwarzen Horizont, keine bösen Wetteromen, die Tod und Verderben verheißen, weder meterhohe Wolken noch wütende Elemente. Der breite Fjord, der ihr fast wie ein Binnenmeer vorkommt, bewegt sich nicht. Der einzige Lufthauch stammt von ihrem Atem.

Die Gastgeber reffen die Segel.

«Witziger Fjord», sagt die Frau. «Reichlich unvorhersagbar. Dann müssen wir eben mit dem Motor weiterdackeln. Wie langweilig.»

Unvorhersagbar? Hatte das nicht der Fischer in einem ihrer Fälle gesagt?

«Dieser verdammte Fjord», hatte er erklärt. «Hat uns die ganze Tour vermässelt. Da bin ich nun mit ein paar armseligen Wodkaflaschen an Bord die gesamte Küste von Finnmark nach Trøndelag runtergesegelt und hab nicht einen Spritzer Wasser an Deck gehabt. Aber stellen Sie sich vor, kaum komme ich in den Fjord und schon ist der Teufel los. Der Fjord, der hat sich aufgeführt wie ein wilder Hengst, hätte fast mich und meinen Kahn nach unten gezogen. Deshalb musste ich den Notrufkanal einschalten. Und dass die dann meinen Wodka gefunden haben, war ja verdammt blöd. Aber der war für



den eigenen Gebrauch gedacht. Ich bin ja schließlich kein Schmuggler.»

Das Schiff hatte genug Wodka für Weihnachtsfeiern über Jahrzehnte hin enthalten. Die angeblichen Hintermänner wurden nie gefasst.

Der Motor tuckert mit ihnen auf den Flaschenhals zu, den Eingang zum Fjord. Sie fahren durch wunderschöne Landschaft. Ausladende Dörfer mit Erdbeerpflanzungen und Nerzen in Käfigen. Auf der anderen Seite, ihnen gegenüber, liegt eine große Werft, die entgegen aller Wahrscheinlichkeit den Auftrag erhalten hat, das größte Wohnschiff der Welt zu bauen, «The World of ResidenSea», mit dem Spitznamen «The World». Schwimmende Wohnungen und luxuriöses Ambiente für reiche Leute, die zollfrei wohnen und einkaufen wollen. Das Schiff ist so entworfen, dass es vor der Treppe zu den Attraktionen dieser Welt anlegen kann, wie dem Winterpalast in St. Petersburg zum Beispiel, so dass die Passagiere nicht erst kilometerlange Bustouren brauchen, um die Touristen- und Kulturfallen zu erreichen.

Jetzt nähern sie sich dem Flaschenhals. Und der ist so eng, dass die Leute in der Gegend noch immer nicht begreifen können, wie 1940 deutsche Schiffe hier eindringen konnten, ohne beobachtet und bombardiert zu werden. In der öffentlichen Meinung dominiert noch immer die Sabötage-theorie.

Draußen liegt der Ozean. Ein Ozean, der sich träge bewegt und keine lokalen Zicken macht, so wie der Fjord. Dort weht ein gleichmäßiger Wind.

«Segel setzen!», hört sie.

Segel werden gesetzt. Und abermals verwandelt sich die Cream Cracker in den Schiefen Turm von Pisa, in den rollen-

den Fußboden einer Jahrmarktsbude, wo man sich nur noch festhalten kann, wie im Kopenhagener Tivoli, wo Oben zu Unten und Unten zu Seitwärts wird. Anne-kin fällt die Mineralwasserflasche hin. Soll die doch ihren eigenen Kurs segeln. Sie hat mit ihrem genug zu tun.

«Wir machen zehn Knoten!», hört sie. Und verschließt die Ohren. Über Knoten weiß sie nur, dass die Schiffe der Hurtigroute zwischen Bergen und Kirkenes eine Reisegeschwindigkeit von sechzehn Knoten erreichen. Aber die Hurtigroute ist ein schwimmendes Mastodon. Dieser «Cremekeks» hier ist im Vergleich dazu ein kleiner Fetzen.

«Geh unter Deck», hört sie die Grübchenfrau rufen. «Wenn du dich nicht wohl fühlst, dann geh einfach unter Deck.» Anne-kin Halvorsen will nicht nach unten gehen, sie will an Deck sitzen, will sich dort anklammern und dem Untergang entgegensehen.

Der Untergang dehnt sich über viele Stunden aus. Stunden mit geblähten Segeln, mit Gischt, die sich über das Deck ergießt und einem unvorstellbar schiefen Horizont. Sie erbricht Mineralwasser und Salzwasser und starrt sehnsüchtig zum Festland hinüber. Zu Geborgenheit schenkenden Bauernhöfen, kleinen Häusern und Ferienhütten, zu Straßen und Zivilisation. Hier draußen gibt es nur Stangen, Bojen und Seezeichen, Zeigefinger, die die Fahrerin anweisen. Segel nach rechts, dann nach links. Leuchttürme, die noch nicht leuchten, zeigen den Weg. Eine Fähre, die sich in den Wellen wiegt, weicht ihnen aus, ein Frachter nicht. Die Bugwelle bringt die Cream Cracker zum Aufbäumen, wie ein ungezähmtes Fohlen reitet sie durch die Wellen und Anne-kin erbricht etwas Bitteres.

«Segel reffen, Geirr», ruft die Grübchenfrau. «Der Wind ist zu stark.» Der Mann gehorcht. Was aber auch nichts hilft. Das

Dollbord streift die Wasseroberfläche. Flirtet mit den Gischtarmen, die sich ausstrecken, sich zurückziehen, wieder auftauchen. Hinter sich sieht Anne-kin ein großes Schiff, eines der Hurtigroute. Es schäumt mit sechzehn Knoten hinter ihnen her, holt auf. Ihr bricht mitten im vielen Wasser der Schweiß aus. Wenn ein Frachter schon solche Höllenwellen verursachen konnte, was wird dann erst eine Håkon Jarl, eine Richard With, eine König Harald – wie immer das Teil nun heißen mag – an Wasser aufwirbeln? Und das noch zusätzlich zu den rollenden Brechern, die sie ohnehin schon haben? Angst essen Seele auf, denkt sie und hat keine Ahnung, woher sie diesen Satz hat, aber Angst essen Seele auf. Verständlich, denn jetzt bin ich dermaßen jenseits aller Vernunft, wie ich nur kommen kann, ich habe Sterbensangst, bin total entseelt. Nichts stimmt hier, nicht das Meer, nicht das Schiff, die Wellen, der schräge Horizont, die Gischt, das Dollbord, das die See küsst, die straffen Segel, die Hurtigroute, die sie bald auf Grund walzen wird. Großer Gott, worauf zum Teufel habe ich mich da bloß eingelassen? An Bord mit Kamikaze-Seglern, die nicht einmal die grundlegendsten Naturgesetze kapierten, eben, dass ein Horizont waagrecht zu sein hat!

«Setzt du Kaffeewasser auf?», fragt die triefnasse Frau mit den Lachgrübchen. «Kaffeepulver ist in der zweiten Dose von links, Wasser ist im Kessel, den brauchst du bloß einzuschalten. Wo du doch eh nach unten gehst, meine ich.» Anne-kin Halvorsen wusste nicht, dass sie auf dem Weg nach unten war, aber das ist sie. Wenn sie sich umschaute, ist sie auf dem geraden Weg zur doppelten Ausrüstung an Schwimmwesten, zu Notpeilern, Mobiltelefonen, Rettungsanzügen, nicht aber zu Wasserkesseln. Sie nickt, kriecht vorwärts, glaubt, über eine Treppe zu gehen, was jedoch nicht der Fall ist, und landet nachdrücklich auf